

### 3. Fastensonntag (C): Lk 13,1-9 – Heilsame Provokation

#### *Abgrenzung der Perikope*

Eindringlich ruft Jesus das Volk Israel in Lk 13,1-9 zur Umkehr auf, um den bevorstehenden Gericht Gottes zu entgehen. Jesu Aufforderung an Israel, umzukehren, ist Thema einer größeren Komposition, die von Lk 12,54 – 13,35 reicht.

Insbesondere der erste Teil dieses Abschnitts (Lk 12,54 – 13,9) handelt von der rechten Deutung der Zeichen der Zeit angesichts des sich ankündigenden Gerichtes Gottes. In Lk 12,54-56 wird die Fähigkeit der Menge, die natürlichen Zeichen der Zeit (Regen und Südwind) deuten zu wissen, der Unfähigkeit gegenüber gestellt, den Ernst der eigenen Lage auch nur annähernd realistisch einschätzen zu können. Lk 13,1-5 variiert dieses Thema, indem in diesem Abschnitt nun nicht mehr Naturphänomene den Ausgangspunkt der Belehrung Jesu über das Gericht Gottes bilden, sondern historische Tatsachenberichte über spektakuläre Unglücksfälle. Jesus stellt klar, dass die gängige Interpretation der Ereignisse zu kurz greift. Wiederum muss sich die Menge den Vorwurf gefallen lassen, die Zeichen der Zeit nur unzureichend erfasst zu haben. Das sich anschließende Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum (Lk 13,6-9) verleiht der Umkehrforderung besonderen Nachdruck.

Mit dem Wechsel von Zeit (Sabbat) und Ort (Synagoge) kündigt sich in Lk 13,10-17 eine neue Perikope an, die gleichwohl das Thema des bevorstehenden Gerichts aufnimmt. Die Empörung des Synagogenvorstehers über die Heilung der verkrümmten Frau am Sabbat macht deutlich, wie wenig selbst die Autoritäten in Israel verstanden haben, was die Stunde geschlagen hat. Der gesamte Abschnitt endet mit der Klage Jesu über Jerusalem, das die Propheten tötet und das Angebot der endzeitlichen Sammlung selbstverschuldet ausschlägt (Lk 13,34f.).

#### *Gattungsbestimmung*

Die Perikope des dritten Fastensonntags lässt sich in die beiden Teile 13,1-5 und 6-9 untergliedern.

Der erste Teil ist am ehesten der Gattung der Chrie zuzuordnen. Bei der Chrie handelt es sich um eine typisch hellenistische Gattung, die man definieren könnte als veranlasste, doch die Situation transzendierende Rede einer Person<sup>1</sup>. Diese Beschreibung trifft insofern ziemlich genau auf den ersten Abschnitt der Perikope zu, als Jesu Belehrung über das Gericht durch den Bericht der Leute über die tragischen Todesfälle provoziert wird. Da Jesus grundsätzlich erläutert, wie man mit schockierenden Nachrichten dieser Art umgehen sollte, gewinnt seine Belehrung überzeitlichen Charakter. Hat eine Chrie in der Regel nichts mit wunderbaren oder übernatürlichen Ereignissen zu tun, so bestätigt sich auch dieser Zug in der Anwendung auf den vorliegenden Textabschnitt. Ein weiteres Charakteristikum der Chrie sticht hier besonders ins Auge, die Schlagfertigkeit, mit der sich Jesus als überragende Autorität erweist und geschickt die Betroffenheit seiner Zeitgenossen für seine Unterweisung zu nutzen versteht. Als Untergattung führt Jesus in diesem Zusammenhang das Exemplum<sup>2</sup>, das

---

<sup>1</sup> K.Berger, Formen und Gattungen im Neuen Testament, Tübingen 2005, 142f.

<sup>2</sup> Ebd., 238.

warnende Beispiel, ein, zu dem er die jeweiligen einmaligen Ereignisse stilisiert und damit seiner Argumentation nutzbar macht. Auch die Kritik an bestehenden Deutungsmustern oder Wertvorstellungen, die gerade mittels der Chrien überliefert wird, findet sich in unserer Perikope wieder. Jesus überrascht seine Zuhörer, indem er ihnen die Sicherheit nimmt, in die sie sich angesichts des gewaltsamen Todes der Opfer wiegen. Innerhalb der hellenistischen Großgattungen gehört die Chrie zum symbuleutischen Genos, dessen Ziel es ist, den Zuhörer zu überzeugen und zu einer neuen Handlungsweise zu bewegen. Als bedingte Unheilsankündigung möchte Jesus die Menge zum Vollzug der Umkehr veranlassen.

Dieses Anliegen wird unterstrichen durch die Anfügung eines Gleichnisses<sup>3</sup> (παροβολήν) in den Versen 6-9. Nach den meteorologischen Phänomenen in 12,54-56 und den historischen Zeichen der Zeit in 13,1-5 wechselt jetzt erneut der bildspendende Bereich und zwar zur Landwirtschaft. Die kleine Szene, die sich zwischen dem Weinbergsbesitzer und seinem Winzer um den Feigenbaum entspinnt, erscheint zwar als Einzelereignis. Dennoch entbehrt sie des Individuell-Einzigartigen, da sie eine allgemein gut nachvollziehbare Verhaltensweise thematisiert, die überraschenderweise dann doch noch einmal abgewendet wird. Charakteristisch für das Gleichnis erweist sich auch hier der Appell an die Emotionen der Zuhörer durch die unverhohlene Androhung des Gerichts, das nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben wird. Der Blick in die Zukunft möchte den Zuhörer abermals dazu bewegen, sein gegenwärtiges Handeln noch einmal zu überprüfen und gegebenenfalls rechtzeitig zu korrigieren.

#### *Traditionskritik*

Innerhalb der synoptischen Überlieferung sind die Verse Lk 13,1-9 dem lukanischen Sondergut zuzurechnen, das so keine Entsprechung bei den Seitenreferenten findet. Allerdings scheint das Gleichnis Gemeingut gewesen zu sein, wie zumindest ähnliche Fassungen im Syrischen Achiqar und bei Pseudo-Philo vermuten lassen<sup>4</sup>.

Auch wenn für das Gleichnis vom Feigenbaum immer wieder auf die Ähnlichkeit mit Mk 11,12-14.20-21 parr. verwiesen wird, sind die Unterschiede doch zu groß als dass mit einer Abhängigkeit zu rechnen wäre<sup>5</sup>. Der Form nach handelt es sich in Mk 11,12-14 nicht um ein Gleichnis. Zudem wird die markinische Episode vom Feigenbaum zum Anlass für eine Belehrung über die Wirksamkeit des Gebetes. Schließlich aber steht in Lk 13,5-6 die Unfruchtbarkeit des Feigenbaumes im Zentrum des Interesses, während in Mk 11,12-14 eigens betont wird, der Baum habe keine Früchte getragen, denn es sei überhaupt keine Feigenzeit gewesen.

---

<sup>3</sup> Ebd., 103ff.

<sup>4</sup> Vgl. K. Berger, Religionsgeschichtliches Textbuch zum Neuen Testament (NTD Textreihe Bd. 1), Göttingen 1987, 135f.

<sup>5</sup> Vgl. F. Bovon, Das Evangelium nach Lukas (EKK III/2), Zürich, Düsseldorf, Neukirchen-Vluyn 1996, 373.

<sup>1</sup> Παρήσαν δέ τινες ἐν αὐτῷ τῷ καιρῷ ἀπαγγέλλοντες αὐτῷ περὶ τῶν Γαλιλαίων ὧν τὸ αἷμα Πιλάτος ἔμιξεν μετὰ τῶν θυσιῶν αὐτῶν. <sup>2</sup> καὶ ἀποκριθεὶς εἶπεν αὐτοῖς, Δοκεῖτε ὅτι οἱ Γαλιλαῖοι οὗτοι ἁμαρτωλοὶ παρὰ πάντας τοὺς Γαλιλαίους ἐγένοντο, ὅτι ταῦτα πεπόνθασιν; <sup>3</sup> οὐχί, λέγω ὑμῖν, ἀλλ' ἐὰν μὴ μετανοῆτε πάντες ὁμοίως ἀπολεισθε. <sup>4</sup> ἢ ἐκεῖνοι οἱ δεκαοκτὼ ἐφ' οὓς ἔπεσεν ὁ πύργος ἐν τῷ Σιλωὰμ καὶ ἀπέκτεινεν αὐτούς, δοκεῖτε ὅτι αὐτοὶ ὀφειλέται ἐγένοντο παρὰ πάντας τοὺς ἀνθρώπους τοὺς κατοικοῦντας Ἱερουσαλήμ; <sup>5</sup> οὐχί, λέγω ὑμῖν, ἀλλ' ἐὰν μὴ μετανοῆτε πάντες ὡσαύτως ἀπολεισθε.

Zu dieser Zeit kamen einige Leute zu Jesus und berichteten ihm von den Galiläern, die Pilatus beim Opfern umbringen ließ, so dass sich ihr Blut mit dem ihrer Opfertiere vermischte. Da sagte er zu ihnen: Meint ihr, dass nur diese Galiläer Sünder waren, weil das mit ihnen geschehen ist, alle anderen Galiläer aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt. Oder jene achtzehn Menschen, die beim Einsturz des Turms von Schiloach erschlagen wurden - meint ihr, dass nur sie Schuld auf sich geladen hatten, alle anderen Einwohner von Jerusalem aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt.

#### *Gliederung und sprachliche Gestalt*

Der ganze Abschnitt ist sorgfältig in zwei parallele Sequenzen gegliedert, die sich bis in den Wortlaut hinein gleichen:

- A Meldung über das Massaker an den Galiläern beim Opfern im Tempel (1)
- B Rhetorische Frage Jesu, in der die Deutung des Geschehens in Frage gestellt wird (2)
- C Widerlegung Jesu und Ankündigung, alle werde dasselbe Schicksal ereilen, wenn sie nicht umkehren (3)
  
- A' Jesus referiert den Tod der 18 Menschen beim Einsturz des Turmes von Schiloach (4a)
- B' Rhetorische Frage Jesu, in der die Deutung des Geschehens in Frage gestellt wird (4b)
- C' Widerlegung Jesu und Ankündigung, alle werde dasselbe Schicksal ereilen, wenn sie nicht umkehren (5)

Der Abschnitt ähnelt stark einem Lehrgespräch, in dem die Meinung des Gegenübers widerlegt wird, daher der stark antithetische Charakter der Äußerungen Jesu. Didaktisch geschickt wiederholt er die Auffassung seiner Gesprächspartner, um sie dann umso eindrücklicher ihrer Absurdität überführen zu können. Die rhetorische Frage Jesu wird jeweils mit dem zweimaligen „meint ihr etwa“ (δοκεῖτε ὅτι) eingeleitet. Weckt schon die rhetorische Frage Zweifel an der Annahme seiner Gesprächspartner, so folgt die Widerlegung der These von der alleinigen Schuldverhaftetheit der Opfer wirkungsvoll mit dem zweimaligen ausdrücklichen „Nein, ich sage euch“ (οὐχί, λέγω ὑμῖν), das stark an die Antithesen der Bergpredigt erinnert (Mt 5,20.22 ff. und Lk 12,51) und mit dem Jesus seine Lehrautorität unterstreicht. Die Eingrenzung der Menge der Opfer durch das zweimalige „im Vergleich zu allen anderen“ (παρὰ πάντας), entgrenzt Jesus durch sein Insistieren, „ihr alle werdet genauso umkom-

men, “ (πάντες ὡσαύτως ἀπολεισθε), mit dem jeweils der Satz schließt. Der Satzschluss bleibt vor allem in seiner gleich lautenden Wiederholung dem Zuhörer besonders gut im Gedächtnis haften.

Die Szene gewinnt an Lebendigkeit erheblich durch den raschen Tempuswechsel. Markiert das Imperfekt in 13,1 (παρήσαν) den Hintergrund der Handlung mit dem Hinweis, dass einige zu Jesus kamen, um ihm zu berichten, so stehen die Meldungen über die Unglücksfälle als abgeschlossene Handlungen der Vergangenheit im Aorist. Der plötzliche Wechsel ins Präsens der direkten Rede Jesu erhöht die Aufmerksamkeit des Zuhörers, weil jetzt etwas verhandelt wird, was nicht nur historisch von Belang ist, sondern zur aktuellen Stellungnahme herausfordert.

Ob die unterschiedliche Bezeichnung der Opfer als „Sünder“ (V. 2 ἁμαρτωλοί; V. 4 ὀφειλέται) aus Stilgründen erfolgt oder als Hinweis auf einen redaktionellen Eingriff des Lukas gewertet werden muss<sup>6</sup>, kann nur schwerlich entschieden werden. Im vorliegenden Kontext lassen sich jedoch keine Bedeutungsunterschiede ausmachen<sup>7</sup>.

### *Zeithintergrund*

Die beiden spektakulären Unglücksfälle, von denen hier die Rede ist, werden durch keine anderen Zeugen bestätigt. Ohne uns deshalb länger bei der Klärung der historischen Umstände aufzuhalten, sei lediglich darauf hingewiesen, dass die Quellen, insbesondere Flavius Josephus, keinen Zweifel an der Brutalität des Pilatus lassen<sup>8</sup>. Besonders bewegte die Gemüter, dass zum einen die Ermordung der Galiläer im heiligen Bezirk des Tempels stattfand, wo die Gläubigen ihre Tiere selbst schlachteten<sup>9</sup>; zum anderen sorgte die Vermischung des Tierblutes mit Menschenblut für Empörung. Sollte es zutreffen, dass sich das Massaker an den Galiläern bei einem der großen Tempelfeste ereignete, könnte man mutmaßen, Pilatus habe einen sich anbahnenden Aufstand mit größter Brutalität im Keim zu ersticken versucht<sup>10</sup>. Aber das bleibt Spekulation. Bei dem eingestürzten Turm scheint es sich um ein Teil der Stadtbefestigung gehandelt zu haben, die in der Nähe des Teiches Schiloach (ἐν τῷ Σιλωάμ heißt wohl soviel wie „im Schiloach-Viertel“) verlief<sup>11</sup>. Näheres über die Identität der Opfer erfahren wir diesmal nicht. Man könnte vermuten, Jesus habe bewusst die Bewohner Jerusalems neben den Galiläern hier angeführt, um zu zeigen, dass wirklich niemand vor einem ähnlichen Schicksal gefeit ist. Aber auch das lässt sich nicht beweisen.

---

<sup>6</sup> Vgl. Bovon, ebd., 378.

<sup>7</sup> M. Wolter, Art. ὀφειλέτης, EWNT II, 1344-1346.

<sup>8</sup> Flavius Josephus, Ant. Iud. XVIII.3.2 und 4.1-2.

<sup>9</sup> Vgl. Strack-Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament, Bd. II, München 1989, 192. Den Priestern oblag es dann, das Blut der Tiere aufzufangen. Präziser meint H.M. Döpp, nur am Paschafest hätten die Gläubigen ihre Opfer selbst geschlachtet, ansonsten wäre die Schlachtung von den Priestern vorgenommen worden, vgl. ders., Art. Der Jerusalemer Tempel, in: Erlemann u.a., Neues Testament und Antike Kultur II, Neukirchen-Vluyn 2005, 187-200.

<sup>10</sup> J. Maier, Zwischen den Testamenten (NEB Erg. Bd. 3), Würzburg 1990, 170f.

<sup>11</sup> Flavius Josephus, Bell. Iud. V.4, wo Josephus eine Beschreibung des Verlaufs der Stadtmauern Jerusalems liefert, hier besonders 2.

## Auslegung

Die Boten, die Jesus über das Massaker an den Galiläern unterrichten, stehen offenbar noch ganz unter dem Eindruck der schrecklichen Ereignisse. Die Szene ist somit hoch emotional. Löst die Brutalität und Willkür, mit der das Schicksal die Galiläer getroffen hat, auch Angst aus, versuchen sich dieselben Personen schon wieder zu beruhigen. Alles scheint nicht gar so schlimm zu sein, denn wen ein solches Schicksal trifft, der muss vor Gott schwere Schuld auf sich geladen haben. Der Tun-Ergehens-Zusammenhang<sup>12</sup> liefert ihnen eine Erklärung für die grausige Tat, die im letzten verdienstermaßen über die Opfer gekommen ist aufgrund eigenen Verschuldens.

Hier genau setzt Jesus an. Er nutzt die noch frische Erschütterung seiner Gegenüber um jetzt noch „eins draufzusetzen“ anstatt sie zu beruhigen. Ihr wiegt euch in Sicherheit, weil ihr meint, ihr wärt ohne Schuld? Wenn ihr schon in dem Tun-Ergehens-Zusammenhang denken wollt, dann müsst ihr konsequent sein. Denn vor Gott bedarf jeder der Umkehr. Das Schicksal der Galiläer ist somit alles andere als ein monströser Einzelfall. Nein, euch alle wird der Tod überraschen. Zeit also, dass ihr endlich ernst macht mit eurer Bekehrung, um nicht am Ende mit leeren Händen da zu stehen. An den Galiläern ist nur exemplarisch und unübersehbar deutlich geworden, was im Grunde allen blüht.

Um die Botschaft der Umkehr einzuschärfen, erwähnt nun Jesus seinerseits noch den Einsturz des Turmes im Schiloach-Viertel. Und wieder macht er seinen Zuhörern deutlich: Wenn der Tod eine Folge der Sünde ist, dann kann sich niemand in Sicherheit wähen. Nein, wenn dem so ist, dann ist umso dringlicher radikale Umkehr zum Gott des Lebens geboten.

Nach Jesus kann man es nicht damit bewenden lassen, sich voyeuristisch an fremdem Leid zu ergötzen mit dem Bewusstsein, einem selbst könne so etwas nicht widerfahren. Vielmehr rufen diese Ereignisse dem Menschen die Kürze der ihm zur Verfügung stehenden Zeit wieder ins Bewusstsein und damit die Notwendigkeit, jetzt gleich zu Gott umzukehren und sein Leben zu ändern - solange eben noch Zeit ist. Jesus möchte seine Gesprächspartner dazu bewegen, den sicheren Beobachterstatus aufzugeben und das Unglück der anderen als Anfrage an sich selbst zu verstehen: Geschähe mir heute Ähnliches, wäre ich bereit, Gott gegenüber zu treten? Hätte ich mein Leben so gelebt, dass ich bestehen könnte vor Gott?

Jesus kennt den Menschen und seine Trägheit nur zu gut, eine Kehrtwendung im Leben zu vollziehen. Selbst angesichts vieler „Warnschüsse“, die einen eines besseren belehren sollten, hat der Mensch viele Techniken entwickelt, mit denen er das, was eindringlich zur Umkehr auffordert, abschwächt: „Ist schon nicht so schlimm!“, „Kann mir nicht passieren!“, „Jetzt warten wir erst einmal ab, bis es soweit ist, und wenn es dann soweit sein sollte, kann man immer noch sehen, was zu tun ist - jetzt nur keine falsche Panikmache!“ Demgegenüber betont Jesus, dass die Hinwendung zu Gott der

---

<sup>12</sup> Eine antirabbinische Spitze, wie viele Kommentare wohl unter dem Einfluss von Strack-Billerbeck behaupten, vermag ich hier nicht zu erkennen, da die Annahme der Gültigkeit des Tun-Ergehens-Zusammenhangs in der Bibel grundsätzlich nicht in Frage gestellt wird. Zu diskutieren wäre im NT näherhin Joh 9,2ff. Vgl. R.v.Bendemann/J. Neumann, Art. Bedrohungen des Lebens, in: Erlemann u.a., Neues Testament und Antike Kultur II, Neukirchen-Vluyn 2005, 67. Jesu Kritik am Tun-Ergehens-Zusammenhang sieht auch J. Kremer, Lukasevangelium (NEB 3), Würzburg <sup>3</sup>2000, 145 mit dem dann widersprüchlichen Hinweis, die Nachricht von fremdem Unglück mache hellhörig für eigene Schuldverstrickung.

wichtigste Schritt im Leben ist, der kein Hinauszögern duldet. Der Tod kann jeden jederzeit ebenso überraschen wie die Galiläer und die Einwohner Jerusalems. Wohl dem, der gerüstet ist für die Begegnung mit dem lebendigen Gott.

Eine Auseinandersetzung mit der Theodizeefrage ist hier nicht beabsichtigt<sup>13</sup>, zumal diese Fragestellung in ihrer zugespitzten Form erst in der Neuzeit akut wird.

<sup>6</sup> Ἐλεγεν δὲ ταύτην τὴν παραβολήν: Συκῆν εἶχέν τις πεφυτευμένην ἐν τῷ ἀμπελῶνι αὐτοῦ, καὶ ἦλθεν ζητῶν καρπὸν ἐν αὐτῇ καὶ οὐκ εὔρεν. <sup>7</sup> εἶπεν δὲ πρὸς τὸν ἀμπελουργόν, Ἴδου τρία ἔτη ἀφ' οὗ ἔρχομαι ζητῶν καρπὸν ἐν τῇ συκῇ ταύτῃ καὶ οὐκ εὔρισκω. ἔκκοψον [οὖν] αὐτήν: ἵνατί καὶ τὴν γῆν καταργεῖ; <sup>8</sup> ὁ δὲ ἀποκριθεὶς λέγει αὐτῷ, Κύριε, ἄφες αὐτὴν καὶ τοῦτο τὸ ἔτος, ἕως οὗτο σκάψω περὶ αὐτὴν καὶ βάλω κόπρια: <sup>9</sup> κἂν μὲν ποιήσῃ καρπὸν εἰς τὸ μέλλον εἰ δὲ μὴ γε, ἔκκόψεις αὐτήν.

Und er erzählte ihnen dieses Gleichnis: Ein Mann hatte in seinem Weinberg einen Feigenbaum; und als er kam und nachsah, ob er Früchte trug, fand er keine. Da sagte er zu seinem Weingärtner: Jetzt komme ich schon drei Jahre und sehe nach, ob dieser Feigenbaum Früchte trägt, und finde nichts. Hau ihn um! Was soll er weiter dem Boden seine Kraft nehmen? Der Weingärtner erwiderte: Herr, lass ihn dieses Jahr noch stehen; ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen. Vielleicht trägt er doch noch Früchte; wenn nicht, dann lass ihn umhauen.

#### *Gliederung und sprachliche Gestalt*

Das kurze Gleichnis lässt sich in vier Abschnitte gliedern:

- A Einleitung (6a)
- B Beschreibung der Situation (6b)
- C Rede des Weinbergbesitzers und Befehl, den Feigenbaum umzuhauen (7)
- D Bitte des Winzers um Aufschub und Selbstverpflichtung, dem Baum bessere Bedingungen zum Gedeihen zu schaffen (8-9)

Die Ausgangssituation wird als Hintergrundinformation im Imperfekt erzählt (6b εἶχέν). Der Einsatz der eigentlichen Handlung steht dann wie zu erwarten im Aorist (6c ἦλθεν). Das Gespräch zwischen

---

<sup>13</sup> Bovon, ebd., 378 geht davon aus, dass Jesus den Tun-Ergehens-Zusammenhang aufhebt. Jesus verkünde ein Bild von Gott, das „an Güte gewinnt, was es an Allmacht verliert“. Hier liegt m.E. ein Missverständnis vor. Jesus hebt den Tun-Ergehens-Zusammenhang keineswegs auf, er verschärft ihn noch. Gerade weil Gott der Herr des Lebens ist, gerade weil alles in seiner Hand liegt und er Normen des rechten Lebens in Mose und den Propheten (Lk 16,29) gegeben hat, gerade deshalb ist dringend Umkehr geboten. Nach Bovon ist Umkehr jetzt angesagt „nicht weil Gott besonders streng wäre, sondern weil es ohne ihn kein Leben gibt“ (Bovon, ebd., 379). Damit konstruiert er einen falschen Gegensatz. Gottes „Strenge“ besteht gerade darin, dass es ohne ihn kein Leben gibt und dass jedes Leben, das ihn nicht ernst nimmt, unweigerlich dem Tode verfallen ist. Wenn Bovon meint, Gott gewissermaßen retten zu müssen, indem er die Größe Gottes schmälert, dann ist das ein zu teurer Preis, den er zu zahlen bereit ist auf Kosten der Botschaft Jesu. Dies ist zwar verständlich aus dem pastoralen Anliegen heraus, eine Frohbotschaft verkünden zu wollen. Aber dass Gott in Jesus zur Umkehr ruft, ist doch schon die frohe Botschaft. Sie wird nicht froher, indem ich Gottes Größe klein rede.

Weinbergbesitzer und Winzer gewinnt an Anschaulichkeit durch das besprechende Tempus des Präsens<sup>14</sup>. Die Wiederholung desselben Satzes (6c und 7b), einmal als Erzählung im Aorist und dann als wörtliche Rede im Präsens, unterstreicht die Unfruchtbarkeit des Feigenbaums. Das drohende Fällen des Baumes prägt sich dem Zuhörer dadurch ein, dass beide Redebeiträge mit dem Hinweis auf das Abhauen enden (7c ἔκκοψον und 9b ἐκκόψεις).

### *Auslegung*

Hintergrund des Gleichnisses bildet die Gewohnheit, in Weinbergen auch Fruchtbäume anzupflanzen. Dem Weinberg wird im Verlauf des Gleichnisses keine weitere Bedeutung beigemessen. Von Nutzen ist der Fruchtbau nur, wenn er auch Früchte bringt. Der Landwirt hat ein berechtigtes Interesse an den Früchten und hegt auch entsprechende, strenge Erwartungen, die seinen Einsatz rechtfertigen<sup>15</sup>. Werden diese nicht erfüllt, ist mit Sanktionen zu rechnen bis hin zum Abhauen des Baumes (vgl. Lk 3,9). Das Gleichnis betont nun, wie sehr die Geduld des Weinbergbesitzes strapaziert wurde. Da er keine Hoffnung mehr hat, Früchte ernten zu können, gibt er den Befehl, den Baum umzuhauen, der nur noch unnötigerweise dem Boden seine Kraft entzieht. Seinen Reiz gewinnt das Gleichnis durch den überraschenden Einspruch des Winzers, der sich plötzlich für den Erhalt des Baumes ausspricht. Ihm gelingt es offenbar, dass das Todesurteil ausgesetzt wird zur Bewährung, wobei die Gnadenfrist genau terminiert ist. Noch ein Jahr bekommt der Baum, um endlich die erwarteten Früchte zu zeitigen. Der Winzer selbst will alles in seiner Macht stehende tun, um dem Baum das Frucht bringen zu erleichtern.

Das biblische Bild vom Frucht-Bringen bezeichnet in der Regel den Menschen, der als Früchte gute Werke hervorzubringen hat. Gott erwartet vom Menschen die guten Werke, weshalb vom Fruchtbringen nicht selten im Zusammenhang mit der Gerichtsthematik die Rede ist. Übertragen auf das vorliegende Gleichnis hieße das: Gottes Geduld ist am Ende. Wie die Galiläer und die Bewohner Jerusalems hat der Mensch eigentlich den Tod – im Sinne des zweiten, ewigen Todes – zu erwarten. Aber noch einmal räumt Gott dem Menschen eine Gnadenfrist ein.

Wollte man das Gleichnis allegorisch auslegen, würde man die Person des Winzers am ehesten mit Jesus selbst identifizieren<sup>16</sup>. Denn in ihm bietet Gott Israel noch einmal die Möglichkeit zur Umkehr an. Er ist nach Lukas der letzte in der Reihe der Propheten, der kommt, um „das Gnadenjahr des Herrn auszurufen“ (Lk 4,19) und die verlorenen Schafe Israels zu sammeln. Wer dieses letzte Angebot, sich zu Gott hin zu bekehren ausschlägt, hat die Konsequenzen selbst zu tragen. Gott hat das Seinige getan.

Seine besondere Kraft gewinnt das Gleichnis durch das offene Ende. Der Winzer räumt nach seinem Plädoyer für die Gnadenfrist ein, dass das Todesurteil über den Baum dennoch vollstreckt werden kann, wenn dieser die Zeit der Bewährung nicht zu nutzen versteht. So entlässt das Gleichnis den

---

<sup>14</sup> Das Präsens ἔρχομαι in 7b deutet an, dass der Vorgang der wiederholten Suche nach Früchten von der Vergangenheit bis in die Gegenwart hinein anhält. Vgl. Blass-Debrunner §322.3.

<sup>15</sup> Vgl. 1Kor 9,7 und ähnlich Jak 5,7; zum Versorgungsanspruch des Besitzers 2Tim 2,6 und Mk 12,1ff.).

<sup>16</sup> So gegen die Auffassung Bovons, der Jesus mit dem Weinbergbesitzer identifiziert. Vgl. Bovon, ebd., 380.

Zuhörer mit dem leidenschaftlichen Appell, die Frist nicht einfach verstreichen zu lassen, sondern sich nach allen Kräften zu bemühen, endlich die erwarteten Früchte zu bringen.

### *Zusammenfassung*

Ausgangspunkt der vorliegenden Perikope ist die Nachricht vom Tod, der völlig überraschend und scheinbar wahllos die Galiläer im Jerusalemer Tempel getroffen hat. Das Unglück bewegt aufgrund seiner Brutalität die Gemüter. Angesichts des Unfassbaren, das Schrecken und Verunsicherung auslöst, scheint man sich mit der Erklärung beruhigen zu wollen, die Galiläer seien sicher Sünder gewesen und hätten als solche diesen Tod verdient. Ähnliches gilt für den Fall der Opfer, die beim Einsturz des Turmes im Schiloach-Viertel ums Leben kamen.

Jesus macht gegen diese Art der Selbstberuhigung geltend: Alle sind Sünder und alle bedürfen der Umkehr. Darüber hinaus aber zeigt nach Jesus das Los des plötzlichen Todes der Galiläer wie auch der Jerusalemer Opfer: Der Tod kann jederzeit den Menschen ereilen. Deshalb duldet die Umkehr keinen Aufschub. Wer meint, die Umkehr auf die lange Bank schieben zu können, riskiert, im Gericht vor Gott nicht zu bestehen. Jetzt ist also möglichst rasch Vorsorge zu treffen, um dem zweiten, dem ewigen Tod zu entgehen. Die kurze Frist, die dem Menschen gegeben ist, unterstreicht die Notwendigkeit, sich zu Gott zu bekehren.

Betrachtet man die Perikope im Kontext des Lukasevangeliums, so fällt auf, dass sich die Umkehrpredigt Jesu kaum von der Umkehrpredigt des Täufers unterscheidet. Schon der Täufer ruft in seiner Standespredigt (Lk 3,8-9) die Menge dazu auf, Früchte hervor zu bringen, die Ausdruck ihrer Umkehr sind. Er verleiht seiner Predigt Nachdruck mit dem Hinweis, die Axt sei bereits an die Wurzel des Baumes gelegt – ein Zug, der so auch im Gleichnis Jesu wieder zu finden ist. Das erstaunt insofern nur wenig, als Lukas wiederholt Jesus als endzeitlichen Propheten darstellt (Lk 13,33; 24,19), der wie seine Vorgänger sein Volk zur Umkehr ruft.

Neben der Umkehrpredigt ist es vor allem die begrenzte Zeit, die in der vorliegenden Perikope zur Änderung des Lebens drängt. Auch das erweist sich bei genauerem Hinsehen als ein Aspekt, den besonders Lukas in seinem Evangelium betont. So rechnet beispielsweise der reiche Kornbauer (Lk 12,16-21) gar nicht damit, dass ihm nur noch eine Nacht bleibt. In seiner leiblichen Vorsorge hat er sein geistliches Heil aus dem Blick verloren. Das wird ihm nun zur Verhängnis, weil er im Tod vor Gott arm da steht. Ähnlich ergeht es dem reichen Prasser, der Zeit seines Lebens den Anblick des armen Lazarus nicht als Aufruf zur Umkehr wahrnimmt und für den im Tod alle Rettung zu spät kommt (Lk 16,19-31). Ein Gegenbeispiel liefert der ungerechte Verwalter, der rechtzeitig Vorsorge trifft, als er merkt, dass man seinen Machenschaften auf die Spur kommt. Er wird in die ewigen Wohnungen aufgenommen (Lk 16,1-9). Das eindrücklichste Beispiel für die Umkehr im Angesicht des drohenden Todes ist aber sicher der gute Schächer. In der sprichwörtlich letzten Sekunde vollzieht er die Umkehr, um mit Jesus ins Paradies einzugehen (Lk 23,43).

Der Heilige Ignatius rät dazu, sich angesichts wichtiger Entscheidungen zu fragen: Wie möchte ich im Angesicht des Todes entschieden haben? Die Tragfähigkeit einer Lebensweise oder eines Lebensentwurfs lässt sich demnach im Blick auf die begrenzte Lebenszeit am ehesten beurteilen. Ignatius geht jedenfalls davon aus, dass dieses Memento-Mori dazu anhält, ein gottgefälligeres Leben



zu führen. Weit davon entfernt, einem das Leben zu versauern, möchte dieser Rat dazu ermutigen, das Beste aus seinem Leben zu machen in Erinnerung an die begrenzte Zeit, die einem gegeben ist. Dasselbe beabsichtigt Jesus mit seinem Umkehrruf. Die österliche Bußzeit ist nichts anderes als die Gnadenfrist, die sich der Winzer ausbedungen hat, um den Baum vor dem sicheren Untergang zu retten. Wenn sich die Drohung Jesu am Ende als Ermutigung zu neuem Leben erwiese, wäre das wohl die schönste Frucht dieser Zeit der Bewährung.

*Franz Jung*